

# EWN

Entsorgungswerk für  
Nuklearanlagen



# Pressespiegel

13.07.2022

# Inhalt

## EWN

1   <b>Konkrete Gespräche über LNG-Terminal</b> <i>Nordkurier - Neubrandenburger Zeitung Stargard, 13.07.2022</i> .....	3
2   <b>Restrisiko</b> <i>DER TAGESSPIEGEL, 13.07.2022</i> .....	4
3   <b>Die nächste Phase für die Kernfusion</b> <i>Süddeutsche Zeitung, 13.07.2022</i> .....	5

## Konkrete Gespräche über LNG-Terminal

*In Rostock soll heute ein Eckpunktepapier unterzeichnet werden, das für Lubmin Bedeutung hat.*

**Lubmin/Rostock.** Die Bundesregierung und die Landesregierung von Mecklenburg-Vorpommern befassen sich offiziell mit Plänen des Unternehmens Deutsche Regas zur Anlandung von Flüssiggas (LNG) im vorpommerschen Lubmin. Im Beisein des Schweriner Wirtschaftsministers Reinhard Meyer (SPD) und des Staatssekretärs im Bundeswirtschaftsministerium, Michael Kellner (Grüne), wollen die Deutsche Regas und der französische Energiekonzern Totalenergies heute in Rostock ein Eckpunktepapier unterzeichnen. Dabei gehe es um ein schwimmendes LNG-Terminal, das von den Franzosen gechartert werden solle, wie das Schweriner Wirtschaftsministerium mitteilte. Bisher hatten sich die Regierungen in Schwerin und Berlin bezüglich des Vorhabens bedeckt gehalten.

Die Deutsche Regas plant, ab Dezember bis zu 4,5 Milliarden Kubikmeter Erdgas jährlich in das deutsche

Fernleitungsnetz einzuspeisen. Dazu soll ein schwimmendes LNG-Terminal im Lubminer Hafen festmachen. Aufgrund der relativ geringen Wassertiefe des Greifswalder Boddens soll das Gas zunächst von einem Tanker mit kleineren Schiffen zum Terminal gebracht werden. Laut Unternehmen könnte die Menge später noch gesteigert werden, wenn Teile der nicht betriebenen Ostsee-Gaspipeline Nord Stream 2 genutzt würden. In Lubmin treffen mehrere Gaspipelines aufeinander.

Die Bundesregierung setzt bei dem Vorhaben, unabhängiger von russischem Gas zu werden, unter anderem auf den Aufbau einer LNG-Infrastruktur. Auch der Rostocker Hafen soll dazu genutzt werden. Er könnte unter anderem eine wichtige Rolle bei der Versorgung der PCK-Raffinerie im brandenburgischen Schwedt mit Öl spielen.

 DER TAGESSPIEGEL | 13.07.2022 | S. 23

 Auflage: 98.640 | Reichweite: 351.593

 Manfred Riepe

## Restrisiko

### ARD-Doku verrechnet die Gefahr der Kernkraft mit der Problematik des Atomausstiegs

In diesem Jahr sollen die letzten drei Atommeiler vom Netz gehen. Die Gegner dieser Stromerzeugung jubeln. Fachleute und Parteien von FDP bis CDU bekommen unterdessen tiefe Sorgenfalten auf der Stirn. In seiner aufwendigen Langzeitbeobachtung stellt Carsten Rau zwei konträre Themenbereiche einander gegenüber: Wie effektiv ist erneuerbare Energieerzeugung tatsächlich? Und welcher immenser Aufwand ist mit dem Rückbau der Atomanlagen sowie der Entsorgung des radioaktiven Mülls verbunden?

Als Protagonist durch „Atomkraft Forever“ führt Jörg Meyer. Der Ingenieur verantwortet die Stilllegung maschinentechnischer Ausrüstung im Kernkraftwerk Greifswald. Archivfilme des DDR-Fernsehens zeigen, mit welcher stolz geschwellter Brust die Anlage in den 1970er-Jahren in Betrieb genommen wurde: „Wer das entwickeln und bauen kann, steht in vorderster Reihe der Kernenergetiker der Welt“, so die sozialistische Propaganda, die hinzufügte: „Das Atom sei Arbeiter und nicht Soldat“.

In Greifswald stand aber nur eines von mehreren deutschen Kernkraftwerken. Deshalb erweitert der Film die Perspektive auf die Frage, wohin eigentlich der verstrahlte Müll aus all diesen Anlagen hierzulande überhaupt verbracht werden soll.

Im Gespräch mit Steffen Kanitz, Geschäftsführer der Bundesgesellschaft für Endlagerung, wird deutlich,

welche Fragen hier noch ausgehandelt werden müssen. Nach dem Aus für das heftig umkämpfte Endlager Gorleben soll die Suche nach einem geeigneten Standort, an dem Brennstäbe deutscher Atomkraftwerke entsorgt werden können, wissenschaftlich seriös und zugleich bürgernah durchgeführt werden. Der Film wiederholt nicht nur bekannte Argumente für den Atomausstieg. Mit Joachim Vanzetta, Direktor der Netzfürung bei Amprion, dem zweitgrößten deutschen Hochspannungs-Stromnetzbetreiber, kommt eine skeptische Stimme zu Wort. Vanzetta rechnet vor, dass es wenige Tage gibt, an denen Wind- und Solarkraftwerke „nur ein Prozent“ des benötigten Stroms liefern.

Sehenswert ist dieser komplex argumentierende Dokumentarfilm auf jeden Fall. Er beleuchtet nämlich beide Seiten. Carsten Rau verschließt keineswegs die Augen vor den Risiken einer möglichen Verstrahlung. Auf eine angenehm unaufgeregte Art und Weise deutet er ebenso an, dass die Energiewende in Deutschland, so notwendig sie auch immer sein mag, möglicherweise doch übereilt in die Wege geleitet wurde. *Manfred Riepe*

„Atomkraft Forever“, ARD, Mittwoch, 22 Uhr 20

**Gefährliches Aufräumen. Arbeiter bei der Dekontaminierung von Schrott aus dem ehemaligen Kernkraftwerk Greifswald.**

## Die nächste Phase für die Kernfusion

### Warum der Physiker Hartmut Zohm die Technologie als unerlässliche Ergänzung zu Erneuerbaren sieht

#### INTERVIEW: CHRISTIAN J. MEIER

Ein Fusionskraftwerk soll nach dem Vorbild der Sonne Wasserstoff-Atomkerne zu Helium verschmelzen. Treibhausgase entstehen dabei nicht und auch keine langlebigen radioaktiven Abfälle. In Südfrankreich entsteht derzeit der Testfusionsreaktor Iter, der jedoch noch keinen Strom liefern wird. Das soll das Nachfolgeprojekt „Demo“ schaffen, dessen Designphase nun begonnen hat: Die Planer wählen die geeignetsten Komponenten aus und testen, wie sie zusammenwirken. Der Physiker Hartmut Zohm vom Max-Planck-Institut für Plasmaphysik in Garching ist einer der Planer von Demo.

**SZ: Deutschland will bis 2045 klimaneutral sein. Die Fusionsenergie kommt aber frühestens 2050, also zu spät, um zum Umbau der Energieversorgung beizutragen. Wofür soll Deutschland dann noch Fusionskraftwerke brauchen?**

Hartmut Zohm: Wir wollen ja Fusionskraftwerke nicht nur für Deutschland, sondern weltweit bereitstellen. In China und Indien sehe ich noch viel Bedarf für eine zusätzliche Energiequelle neben den regenerativen Energien. Aber auch Deutschland wird sich nicht ganz zu 100 Prozent mit Erneuerbaren versorgen können. Wir werden auch Energiequellen brauchen, die Strom auf Abruf liefern können. Doch aus Gas- und Kernkraftwerken, die das heute machen, wollen wir aussteigen. Deshalb sehe ich die Kernfusion langfristig als einzige verlässliche Energiequelle zur Ergänzung der Erneuerbaren. Wenn wegen Flaute und bewölktem Himmel sieben Gigawatt elektrischer Leistung fehlen, dann könnte man sieben Fusionskraftwerke anschalten, die die Lücke kurzfristig schließen.

**Wenn der Fusionsreaktor Iter ab 2035 Energie in Form von Wärme produziert, wird er daraus keinen Strom machen können. Warum nicht?**

Als Forschungsreaktor ist Iter nicht auf Stromproduktion optimiert. Die Fusion findet in zehnmütigen Pha-

sen statt, unterbrochen von längeren Pausen. In Summe entsteht zu wenig Energie für einen wirtschaftlichen Betrieb. Zudem braucht ein Fusionskraftwerk noch eine Technologie, die in Iter erst entwickelt werden muss: Es soll den Brennstoff Tritium selbst erzeugen, um ihn wieder zu verbrauchen.

**Die Erzeugung von Tritium soll in Modulen der Reaktorwand von Iter getestet werden. Doch die Menge an so erzeugtem Tritium würde nicht für einen kontinuierlichen Betrieb reichen.**

Genau. Dafür müsste man das radioaktive Tritium von außerhalb beschaffen, anliefern und in Iter nachfüllen. Das wäre sehr aufwendig. Erst das Demonstrationskraftwerk „Demo“ soll ausreichend Tritium für einen selbsterhaltenden Brennstoffkreislauf erzeugen.

**Kritiker sagen, dass die geplante Art der Tritium-Produktion noch nicht demonstriert worden ist. Wie sicher sind Sie, dass sie klappen wird?**

Ziemlich sicher. Es ist kein wissenschaftliches Problem: Die physikalischen Prozesse sind gut verstanden. Es ist eine rein technologische Herausforderung, zum Beispiel, wie das Tritium aus den Wandmodulen geholt werden kann. Entsprechende Experimente laufen bei Forschungspartnern an verschiedenen Labors. Bei Demo soll dann die gesamte Reaktorwand mit solchen Modulen ausgekleidet werden. Dieser Reaktor soll wirklich Demonstration sein und nicht mehr Forschung.

**Warum ist es nur eine „Demo“ und noch kein kommerzielles Kraftwerk?**

Das wäre es, wenn man einen Schlüssel umdreht und dann schnurrt es für die nächsten 30 Jahre. Bei Demo müssen wir erst lernen, wie man die vielen Einzelteile des Kraftwerks zu einem Ganzen integriert. Dafür werden wir fünf bis sechs Jahre experimentieren. Erst dann wird das Kraftwerk viele Tage am Stück laufen können. In dieser Phase wird es dann ähnlich sein

wie bei einem Formel-1-Wagen, der nach der Winterpause getestet wird: Sie fahren ein paar Runden und schon gibt es den nächsten Boxenstopp. Man wird vieles optimieren müssen.

### **Wann kann der Bau von Demo beginnen?**

Nicht vor 2035. Viele Komponenten werden in Iter validiert, also werden wir dessen erfolgreichen Betrieb abwarten müssen, um das technische Risiko zu minimieren.

### **Wie lange wird man bauen?**

Etwa zehn Jahre. Dazu kommen dann etwa fünf Jahre für die Inbetriebnahme, sodass Demo um 2050 Elektrizität ins Netz speisen könnte.

### **Es gibt inzwischen auch viele privat geförderte Start-ups mit wesentlich ehrgeizigeren Zeitplänen.**

Diese Zeitpläne halte ich für unrealistisch. Die privaten Investoren gehen ein hohes Risiko ein, das aber eben auch einen hohen Gewinn verspricht. Sie investieren in zehn Projekte und sagen, wenn eines davon funktioniert und den zehnfachen Gewinn abwirft, habe ich unterm Strich gewonnen. Wir arbeiten mit Steuergeldern und müssen uns viel sicherer sein, dass unsere Technologie auch funktioniert. Deshalb geht es bei uns langsamer.

### **Nun könnte es aber ja sein, dass eines der über 20 Start-ups erfolgreich ist.**

Das würde mich sogar freuen! Ein Start-up allein wird nicht alle Energieprobleme lösen, und wir könnten davon lernen und dann auch schneller am Ziel sein. Ich halte viel von der Zusammenarbeit zwischen privater und öffentlicher Forschung. Commonwealth Fusion ist in den USA ja auch stark vernetzt in der Forschercommunity. Da gibt es keine Berührungängste.

### **Sie sagen, die ungelösten technischen Hürden können überwunden werden. Es werden aber sicherlich auch unvorhergesehene Probleme auftreten.**

Für mich liegt die größte Ungewissheit im Gesamtsystem, also wie es gelingt, die vielen hochkomplexen Einzelsysteme zu einem Kraftwerk zu integrieren. Jede einzelne Komponente arbeitet am Limit dessen, was technisch möglich ist. Aber ich sehe kein prinzipiell unlösbares Problem. Die weitere Entwicklung von Iter über Demo zu einem schlüsselfertigen Kraftwerk wird noch mal sehr schwierig. Dafür brauchen wir die Industrie und müssen die Systeme vereinfachen. Stellen Sie sich zum Vergleich vor, man hätte Charles Lindbergh bei seiner Atlantiküberquerung gesagt, dass das einige Jahrzehnte später per Autopilot funktioniert und in der Kabine sitzen dreihundert Leute und lesen Zeitung. Das hätte er sich auch nicht vorstellen können. Aber so ist es gekommen.